

Ernst Prost begrüßt in Flipflops, Short und Hemd zum Gespräch im Garten seines Wohnsitzes, des Schlosses Leipheim. Der 63-Jährige, der Harleys und sinnliche Skulpturen sammelt, nennt sich „bescheiden“ – wohl wissend, dass sich nicht jeder all die „schönen Dinge“, mit denen er sich gern umgibt, leisten kann. Aber er meint es ernst: Protzen müsse er nicht, wichtig seien für ihn heute nur noch „die drei F: Familie, Freunde, Firma“.

Gerade in der Corona-Krise macht Prost als Geschäftsführer von Liqui Moly – Hersteller von Additiven, Schmierstoffen und Motorölen – auf sich aufmerksam: Er weist auf die soziale Verantwortung von Unternehmern hin, macht auch seinen eigenen Gehaltsverzicht publik. Der Ulmer Geschäftsmann Walter Feucht hatte Prost dafür in einer Kolumne als Selbstdarsteller attackiert – Prost hatte in Offenen Briefen massiv verbal zurückgeschlagen.

Herr Prost, wie geht's Ihnen in der Corona-Krise?

Ernst Prost: Die großen Auswirkungen des Virus nerven mich nicht so sehr wie das Virus selbst. Ich gehöre gesundheitlich zur Risiko-Gruppe. Ich lebe wie ein Eremit, trinke seit drei Monaten keinen Alkohol. Ich brauche alle meine Sinne beieinander.

Sie sind immer im Home Office?

Im Schloss Office (lacht). Ja, drei Monate, ich war nur einmal draußen, beim Zahnarzt. Ich gehe nicht raus, aus gesundheitlichen Gründen. Und weil ich mich hier viel besser konzentrieren kann. 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Wir stecken in einer echten Krise, haben Probleme, die muss man meistern. Da kann man nicht Dienst nach Vorschrift schieben. Das machen meine Leute nicht, und ich natürlich auch nicht. So kriegt man dann auch die großen Auswirkungen dieses kleinen Virus besser in Griff.

Sie haben Verständnis für die Corona-Maßnahmen?

Um Himmels Willen – natürlich! In unserem Umfeld haben wir schon Menschen sterben sehen. Auch bei unseren Kunden, in Bergamo, in New York, überall, es ist eine globale Pandemie.

Sie agieren als Geschäftsmann dieser Tage sehr offensiv.

Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, dass wir nicht nur die Krise meistern, sondern auch Gas geben. Als ob man auf dem Fahrrad sitzt, es geht bergauf und der Wind kommt von vorn – und man sagt: Jetzt fahren wir schneller! Ich will jetzt Marktführer werden.

Corona-Krise? Wir haben gesagt, wir zeigen der Welt, wer wirklich Eier in der Hose hat.

Ausgerechnet in der Krise blasen Sie zur Attacke?

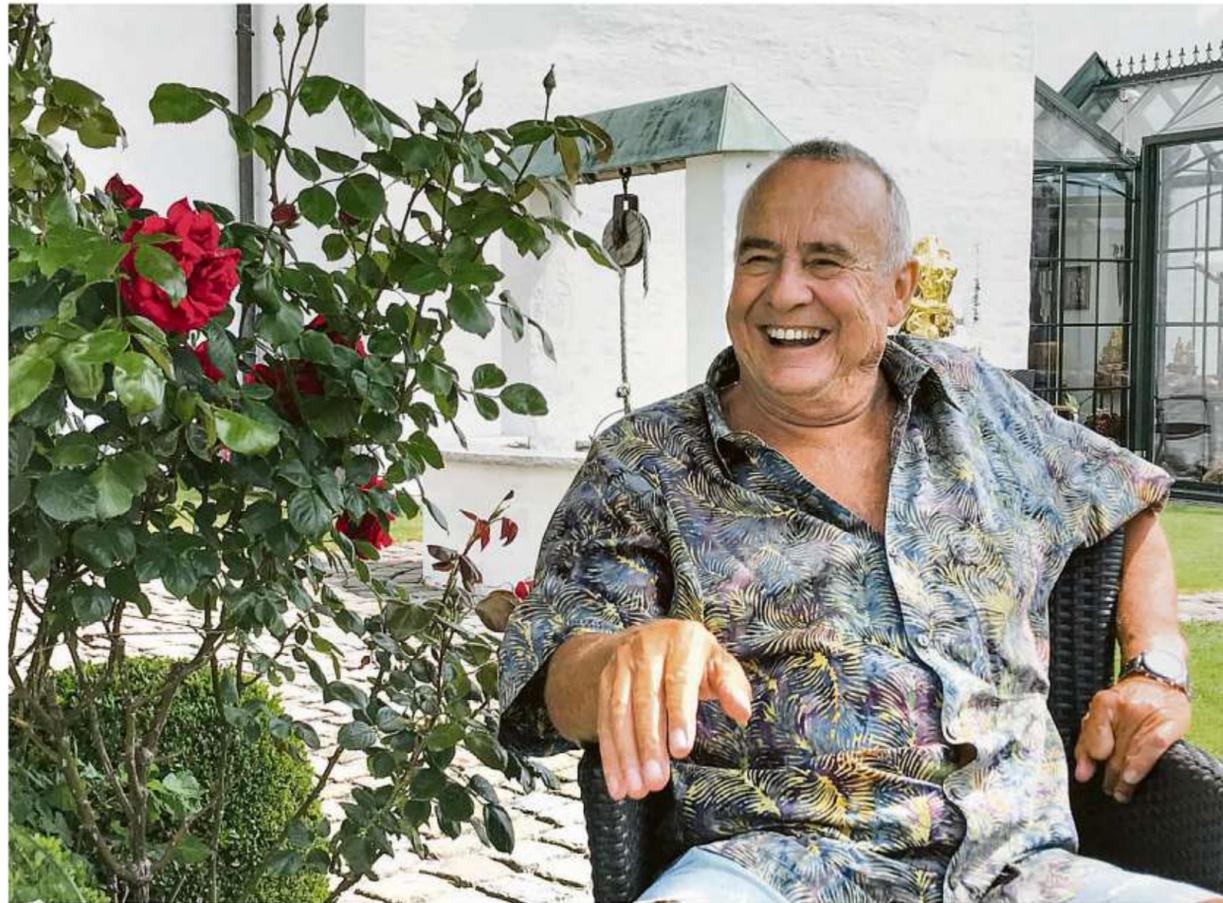
Es klingt abgedroschen, stimmt aber: In jeder Krise steckt eine Chance. Viele Firmen nehmen sich jetzt zurück: Kurzarbeit, keine Werbung. Wir machen genau das Gegenteil, handeln antizyklisch. Also Vollgas. Klar, wir haben weniger Aufträge und Umsatz einbrüche, aber dafür gewinnen wir täglich neue Kunden, schreiben gehaltvolle Verträge mit großen Unternehmen in der ganzen Welt. Meine Konkurrenten sind Shell, Esso, BP, Castrol. Sinopec in China, Lukoil in Russland, die Großen. Es ist wie in der Finanzkrise vor zwölf Jahren, auch die bot Chancen. Die ist für mich wie eine Blaupause, wie man in einer Krise agieren muss.

Mit was machen Sie den meisten Umsatz?

90 Prozent des Geschäfts ist Motorenöl. Und zwei Drittel davon im Ausland. Heute früh hab ich die Maghreb-Staaten abtelefoniert. Algerien, dort machen wir 5 Millionen Euro Umsatz. Selbst in Libyen, wo Bürgerkrieg

„Ich bin Herz, Seele und Kopf der Firma“

Unternehmer Liqui-Moly-Chef Ernst Prost gibt in der Corona-Krise Vollgas. Der 63-Jährige bläst 15 Millionen Euro zusätzlich in Werbung, setzt sich wortstark gegen Kritiker zur Wehr und tritt für die Erhöhung des Mindestlohns ein. *Von Magdi Aboul-Kheir und Matthias Stelzer*



Mit sich im Reinen: Ernst Prost im Garten seines Schlosses in Leipheim. *Fotos: Matthias Stelzer*

herrscht. Ich nehme meinen Globus und telefoniere alles ab, heute Nacht waren USA, Mexiko und Kanada dran, wegen der Zeitverschiebung. In der Früh Asien. Tagsüber mach ich meine Araber, Europäer und die Südafrikaner. Das ist nicht nur Krisenbewältigung, ich habe auch Spaß daran. Weil ich die Chancen sehe. Die Wettbewerber fallen zurück.

Sie hingegen fallen auf, sind mit Ihrer Werbung derzeit enorm sichtbar, vom Flieger-Banner über den Städten bis zum Spot vor der „Tageschau“.

Wir geben dieses Jahr 15 Millionen Euro zusätzlich für Werbung aus. Das ist Investition in die Zukunft. Die Kunden sind jetzt wechselwillig. Manche werden anderswo mit einem Anrufbeantworter abgespeist: „Sorry, wir sind gerade in Kurzarbeit, rufen sie nach Corona wieder an!“ Falsch, jetzt muss man präsent sein. Aber nochmal zur Werbung: Big Spender kann jeder spielen, große Budgets rausblasen. Kleine Sachen machen, das ist auch wirkungsvoll. So ein Flieger über Ulm kostet mich 250 Euro. Der Pilot ist froh, und für 250 Euro sieht's die ganze Stadt. Ich nenne das Moskito-Marketing: für zehn Cent im ersten Rang sitzen und ordentlich Krach machen (lacht).

Aber Sie haben mitten in der Corona-Zeit die Schlagzahl erhöht.

Das sind die 15 Millionen zusätzlich, die Sie sehen. Wir hatten für dieses Jahr 22 Millionen Euro Werbe-Budget geplant, für ein normales Jahr. Dann kam Corona, und wir haben gesagt, wir zeigen der Welt, wer wirklich Eier in der Hose hat, und haben aufgestockt. Da hilft Erfahrung, ich bin seit 42 Jahren in der Branche, als Macher.

Warum treten Sie dabei als Person so stark in den Vordergrund? Sie waren zuletzt sogar im „Playboy“.

Ich bin Herz, Seele und Kopf der Firma. Und ich bin der, der da schwätzt. Kein Sprecher, keine weichgespülte PR-Agentur. Unsere Konkurrenz sind multinationale

le Großkonzerne – gegen die muss man das Persönliche setzen. Eine Firma mit Gesicht und Gewissen.

Hat es Sie daher besonders ge-kränkt, dass Sie von Walter Feucht persönlich angegangen wurden.

Natürlich. Wenn man so beschimpft wird in einem Magazin, das geht doch nicht! Und dann hat er auch noch meinen Mitarbeitern geschrieben, das geht noch weniger. Ich kenne das ja alles schon. Damals in der Finanzkrise habe ich dieses Exponierte noch stärker betrieben, war in allen Talkshows, von Anne Will bis sonstwas, bin in Werbespots aufgetreten. So sind wir gut durch die Krise gekommen und Marktführer in Deutschland geworden. Aber man zieht damit auch Leute an, mit denen man weniger zu tun haben mag, Bittsteller und böse Kritiker. Daher hab ich mich wieder zurückgezogen. Meine Ruhe mag ich lieber, als irgendwelche ärgerlichen Geschichten an der Backe zu haben und Autogrammkarten zu drucken.

Aber warum haben sie sich auch in der Wortwahl auf Feuchts heftiges Niveau begeben?

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Das ist doch ein Ulmer Nestbeschmutzer. Beschimpft Politiker mit Unterstellungen, fuhrwerk gegen Asylanten und Flüchtlinge. Dem gehört das Handwerk gelegt.

Feucht kritisiert, dass Sie Ihre Mitarbeiter „Mit-Unternehmer“ nennen.

Das mach ich seit 20 Jahren, aus Überzeugung. Die Philosophie ist doch einfach. Was ist wohl besser für ein Unternehmen: Wenn einer nur mitarbeitet – oder mitunternimmt? Wie motiviere ich das Team? Ganz oben steht nicht Geld, sondern Wertschätzung, Respekt. Trotzdem gibt's bei uns auch die Prämie am Jahresende, die „fette Beute“: Alle, der Prokurist und der Pförtner, jeder kriegt 11 000 Euro vom Gewinn. Weil 1000 Leute etwas zusammen unternehmen, nicht nur einer.

Und was kommt am Ende dieses Jahres raus?

Schauen wir mal, wir stecken mittendrin im Kampf. Vielleicht geht der Ertrag in die Knie, aber wir zahlen ein auf die Zukunft, auf Liqui Moly im Jahr 2030. Und wir gehen nicht an die Rücklagen für unsere Offensive, die finanzieren wir aus dem Cash. Wir machen keine Verluste, höchstens weniger Gewinn. Aber wir tun was. Klar, wir haben die Preise erhöht, wir haben mit Lieferanten Corona-Rabatte verhandelt.

Wie gehen Sie mit den vielen schlechten Nachrichten um?

Ich beobachte jeden Tag, was auf der Welt passiert: Was machen Rohölpreis und Währungen? Wenn in Mexiko der Peso fällt, was bedeutet das für mich? Ansonsten schotte ich mich ab, lasse mich von negativen Nachrichten

Gegen die multinationalen Konzerne muss man das Persönliche setzen.



Ernst Prost und das Unternehmen Liqui Moly

Person Ernst Prost ist als Sohn eines Maurers und einer Fabrikarbeiterin in Alttötting aufgewachsen. Nach einer Ausbildung zum Kfz-Mechaniker begann er 1978 beim Autopflegemittel-Hersteller Sonax in Neuburg an der Donau als Verkäufer und stieg dort bis zum Marketingleiter auf. 1990 dann der Wechsel zu

Liqui Moly, wo er bis 1998 schrittweise die Firma von der Gründerfamilie übernahm. Bis zum Verkauf an die Würth-Gruppe firmierte Prost als geschäftsführender Gesellschafter, jetzt ist er angestellter Geschäftsführer. Ernst Prost lebt auf Schloss Leipheim, das er seit 2006 besitzt. 2010 gründete er die gemeinnützige

„Ernst Prost Stiftung“, 2015 folgte die „Ernst Prost Foundation for Africa“ und 2019 stiftete er ein drittes Mal. „Menschen für Frieden – Frieden für Menschen“ heißt die jüngste Stiftung.

Firma Liqui Moly wurde 1957 von Hans Henle in Ulm gegründet. Das Unternehmen ist auf die Herstellung

von Additiven, Schmierstoffen und Motorenölen spezialisiert und gehört seit Ende 2017 zur Würth-Gruppe. Derzeit beschäftigt Liqui Moly etwa 1000 Mitarbeiter in 150 Ländern dieser Welt. Die Firma, die 2018 569 Millionen Euro Umsatz machte, erwirtschaftete zuletzt drei Jahre in Folge je 50 Millionen Euro Gewinn.

ten nicht zu sehr beeinflussen. Du kriegst sonst den Vogel und traust dich nichts mehr.

Sich trauen, kostet aber etwas. Die Schlagzeilen dominieren Kurzarbeit und Staatshilfen . . .

Ja, wir können das machen, weil wir die Gewinne in der Firma lassen, Cash haben. Andere privatisieren ihre Gewinne und schützen Dividenden aus – und plötzlich knirscht es bei denen in der Firmenkasse, und es wird Kurzarbeitergeld beantragt. Das ist doch eine Sauerei.

Funktioniert so nicht Kapitalismus? Schlechter Kapitalismus! Es gibt auch einen guten, einen sozialen.

Aber typischerweise schreien jetzt genau die Unternehmen nach staatlicher Hilfe, die davor gegen zu viel Staat gewütet haben. Und verglichen mit anderen Ländern geht es uns so gut, unser Staat kommt mit der großen Bazooka und macht eine Billion flott – da kann man doch nicht sagen, es geht uns schlecht.

Deutschland steht im internationalen Vergleich gut da?

Wenn ich mit meinen Kunden auf der ganzen Welt rede, Südamerika, Afrika, die sind alle im Eimer: Katastrophe, Korruption, kein Rechtsstaat. Verglichen damit sind wir im Paradies. Gesundheitswesen, Sozialstaat, Bürgersinn, Infrastruktur, Kunst und Kultur, Meinungsfreiheit. Jetzt demonstrieren Leute, dass wir angeblich in einer Diktatur leben, die haben sie nicht alle! Okay, man darf hier alles sagen, auch solche Leute. Aber bitte: Deutschland nicht schlecht reden!

Wo stehen Sie politisch?

Ich bin sehr politisch, parteipolitische Hüte finde ich aber schrecklich. Eine gute, gesunde Politik muss von allen Elementen leben. Sie muss sozial sein, sowohl wirtschafts- als auch umweltfreundlich. Polarisierung ist gefährlich.

Sie vertreten für Unternehmer ungewöhnliche Positionen: Mindestlohn rauf, gern Steuern zahlen . . .

Es geht um Sozialverhalten. Beispiel Mindestlohn: 10 Euro pro Stunde mal 160, da bist du bei 1600 Euro brutto, also kriegt man 1100 oder 1200 raus. Und davon soll einer leben? Konsumieren und gar noch eine Familie ernähren? Das geht doch nicht. Deswegen brauchen wir auch immer Leute von anderswo, wir können nicht einmal unseren Spargel selber stechen und Gurken ernten in diesem Land. Da müssen wir Bulgaren einfliegen lassen, das macht bei uns keiner, weil wir nicht anständig zahlen. Also: Mindestlohn rauf auf 15 Euro! Wie sollen die Leute ein Auto kaufen oder ihr Schnitzel? Und dann der Soli: Ja, der soll für die unteren Gehaltsklassen wegfallen, aber doch nicht für die Reichen!

Was gönnen Sie sich selbst?

Hier im Garten sitzen und an den Rosen riechen, wunderschön. Mit 63 hat man das Wildeste hinter sich. Motorrad gefahren, Ski gefahren, und ich war doch schon überall. Gegessen hab ich auch schon alles Mögliche. Das Asketische gefällt mir heute mehr, da genügt mir meine Hühnerherzensuppe oder ein Schnittlauchbrot.

Was ist Ihr persönlicher Antrieb?

Jeder Mensch erlebt Kränkungen. Und daraus entsteht Motivation. Ich war Flüchtlingskind, hatte früher schlimm Akne, habe Zurückweisung erlebt. Manche verharren in ihren Traumata, für mich war es ein Antrieb.

Sie sind ein Workaholic und werden in knapp zwei Jahren 65. Denken Sie ans Aufhören?

Kann ich mir nicht vorstellen. Drei Faktoren könnten eine Rolle spielen. Erstens der Würth. Dem gehört der Laden, wenn der mich nicht mehr mag, kann er mich entlassen. Zweitens: Wenn ich nicht mehr kann. Und drittens: Wenn ich nicht mehr mag.

Was muss passieren, dass Sie nicht mehr mögen?

Okay, ich schließe Dritstens aus.